



Margot Käßmann

Zukunft(s)gestalten
Gerechtigkeit in Erziehung und Bildung

Seit 1999 ist Dr. Margot Käßmann Landesbischöfin der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers. Die Theologin promovierte 1989 an der Ruhr-Universität Bochum mit ihrer Dissertation zum Thema „Armut und Reichtum als Anfrage an die Einheit der Kirche“ und hatte Anfang der 90er Jahre Lehraufträge für Ökumene an der Kirchlichen Hochschule Leipzig und an der Evangelischen Fakultät der Philipps-Universität Marburg inne. Von 1992-1994 war sie Studienleiterin an der Evangelischen Akademie Hofgeismar, von 1994-1999 Generalsekretärin des Deutschen Evangelischen Kirchentages in Fulda, bevor sie 1999 zur Landesbischöfin gewählt wurde. Margot Käßmann ist Mitglied des Rates der EKD, des Zentralausschusses der Konferenz Europäischer Kirchen (KEK), der Europäischen Akademie der Wissenschaften und Künste, des Kuratoriums Deutsche Stiftung Weltbevölkerung und des Kreises der Herausgeberinnen und Herausgeber von *Zeitzeichen* und *chrismon*. 2002 wurde ihr die Ehrendoktorwürde des Fachbereichs Erziehungswissenschaften der Universität Hannover verliehen.

HILDESHEIMER UNIVERSITÄTSREDEN

NEUE FOLGE HEFT 5



Margot Käßmann

Zukunft(s)gestalten –
Gerechtigkeit in Erziehung und Bildung

UNIVERSITÄTSVERLAG HILDESHEIM

Margot Käßmann

ZUKUNFT(S)GESTALTEN – GERECHTIGKEIT IN ERZIEHUNG UND BILDUNG



Dr. Margot Käßmann

Landesbischöfin der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers
Rede vom 20. Januar 2009 in der Reihe „ETHIK IN HILDESHEIM“ im Auditorium Maximum der Stiftung Universität Hildesheim.

1. Zur Ausgangslage

Es ist ein besonderer Tag, an dem ich heute zu Ihnen zu einem Vortrag über Gerechtigkeit in Erziehung und Bildung eingeladen bin. In den Vereinigten Staaten wird ein Mann als Präsident eingeführt, dessen Bildungskarriere eher skeptisch zu sehen war, als er Kind war: Migrationshintergrund! Seine Frau kam aus kleinen Verhältnissen und hat sich bis zu einem Harvardstudium mit Disziplin und Ehrgeiz durchgearbeitet. Beide haben gegen den Trend Karriere gemacht. Das ist ungeheuer hoffnungsvoll, finde ich. Das kann aber auch ein Ansporn sein, Bildungsgerechtigkeit bei uns zu schaffen.

Ich selbst bin Tochter von Eltern, die beide nicht studiert haben, aber eine solide Ausbildung hatten als Kraftfahrzeugschlosser und Krankenschwester. Bildung war für beide ein hohes Ideal. Und so haben sie Kraft, Energie und Geld aufgewendet, dass ihre Kinder aufs Gymnasium gehen konnten, einen Bildungsabschluss machten. Alle haben studiert, alle sind berufstätig und haben Kinder. Ich selbst bin ungeheuer gefördert worden. Mit 16 Jahren habe ich ein Stipendium in die USA gewonnen. Den Rassismus jener Jahre habe ich an meiner Schule eindrücklich erlebt. Eine Arbeit habe ich geschrieben über Martin Luther King und war beeindruckt davon, dass ein Mensch gleichzeitig so fromm und so politisch sein kann. Später konnte ich relativ

frei studieren, weil mir das Evangelische Studienwerk Villigst ein Stipendium von 800 Mark pro Monat genehmigt hatte – das war viel Geld damals. Und ich konnte schließlich promovieren mit dem Vellmer-Stipendium von 600 Mark pro Monat, Geld, mit dem ich eine Tagesmutter finanziert habe, die meine drei kleinen Kinder hütete, während ich am Schreibtisch saß. Ich bin also ein Kind der Bildungsgerechtigkeit, dem alle Chancen gegeben wurden, obwohl die Grundvoraussetzungen nicht unbedingt dazu prädestiniert haben.

Inzwischen hat sich die Situation dramatisch verändert. Deutschland ist heute nicht nur ein Land arm an Kindern. Nein, in unserem reichen Land sind auch viele Kinder arm.

- 14 % aller Kinder in Deutschland gelten als arm, 16,2 % aller Kinder in Niedersachsen
- Seit Einführung des ALG II hat sich die Zahl, der auf Sozialhilfe oder Sozialgeld angewiesenen Kinder, auf mehr als 2,5 Millionen verdoppelt. Jedes 6. Kind unter 15 Jahren ist auf Sozialhilfe angewiesen (1965 jedes 75. Kind!!!)
- Geschätzt wird, dass 5,9 Millionen Kinder in Haushalten mit einem Jahreseinkommen der Eltern von bis zu 15.300 Euro leben => 1/3 aller kindergeldberechtigten Kinder
- Jedes dritte Kind erklärt, es werde in der Schule gehänselt, vor allem wegen Übergewicht, Kleidung und Frisur...

Sozial benachteiligte Kinder

- Ernähren sich ungesünder
- Bewegen sich weniger
- Bleiben immer häufiger in isolierten Wohnvierteln unter sich
- Besuchen keine weiterführenden Schulen
- Haben nur mangelhafte Ausbildungschancen
- Haben keine ausreichend soziale Unterstützung

Das alles führt dazu, dass die Pisa Studie belegt: soziale Herkunft und Bildungsabschluss hängen in Deutschland eng zusammen. Ein Kind aus schwierigen sozialen Verhältnissen wird in der Regel keinen oder keinen guten Schulabschluss machen und befindet sich in einer Spirale der Hilflosigkeit.

Es geht um Netzwerke. „Dieses Kind braucht Deutschland“ meint: Wir brauchen jedes Kind, jedes Kind braucht uns. Keines soll verloren gehen. Der

renitente Junge, der die KiTa auf den Kopf stellt, das junge Mädchen, das an Magersucht leidet, die vermeintlich coole Jugendliche, die kiffte, der etwas abgedrehte Hauptschulabbrecher – sie sind wertvoll! Gott weiß das, er liebt sie ja ohnehin. Aber sie sollen spüren: Wir brauchen dich. Du bedeutest uns etwas. Wir wollen für dich da sein. Als ich die Berichte Jugendlicher über ihr Freiwilliges Soziales Jahr gelesen habe, hat mich am meisten erschüttert: Viele haben erzählt, sie hätten zum ersten Mal gespürt, dass jemand sie braucht! Da läuft etwas sehr falsch, wenn junge Leute in unserem Land den Eindruck haben: Wir brauchen euch nicht.

Allerdings beginnt das dramatischerweise schon sehr früh. Das wird belegt durch die Ergebnisse, die die World Vision Kinderstudie 2007 zutage gefördert hat, die in einer repräsentativen Umfrage die Altersgruppe der acht bis elf Jahre alten Kinder untersucht hat. Deutlich wird, dass Kinder aus den so genannten bildungsfernen Schichten bereits im Grundschulalter nicht wirklich daran glauben, dass sich in ihrem Leben etwas grundlegend ändern könnte. Sie scheinen selbst akzeptiert zu haben, dass ihre soziale Herkunft auch ihre Bildungschancen bestimmt. Belegt wird in der Tat, dass es schon in der Grundschule diesen Zusammenhang gibt. So erhalten Kinder aus den oberen Schichten bei gleicher Kompetenz deutlich häufiger eine Gymnasialempfehlung als Kinder aus den unteren Schichten. Auch wird deutlich, dass Kinder aus unteren Schichten – ich übernehme hier die Begrifflichkeit der Studie, die natürlich kritisiert werden kann – erst vergleichsweise spät ihre Schullaufbahn beginnen, erstaunlicherweise also später eingeschult werden.

Differenziert fällt der Bezug der Kinder zur Schule auf. Mit 51% ist nur eine knappe Mehrheit der Kinder aus der Unterschicht positiv zur Schule eingestellt, während es Kinder aus der Oberschicht mit 76% sind. Bei der Bewertung der eigenen Leistungsfähigkeit bewerten sich Kinder aus den oberen Schichten mit 74% als gut bis sehr gut, in der Mittelschicht sind es 57%, in der Unterschicht 28%. (S. 22). Die World Vision Studie schlussfolgert: „Kinder aus den oberen Schichten werden in die gehobene Bildung geradezu hineinsozialisiert.“ (S. 23) Dabei wird als Faktor auch geltend gemacht, dass Halbtagsschule und Verzicht auf Nachmittagsbetreuung in Deutschland noch immer der Regelfall sind. Unser Schulsystem ist auf ein Familienbild ausgerichtet, bei dem eine Mutter nicht berufstätig ist und vormittags das

Mittagessen für die Schulkinder vorbereitet. Und das ist längst nicht mehr flächendeckende Realität.

Zudem hat sich hier offenbar das fatale deutsche Missverständnis eingepreßt, das besagt, mit der Schule beginne der Ernst des Lebens. Die Elementarpädagogik hat uns längst eines Besseren belehrt. In den ersten drei Jahren werden die sozialen Kompetenzen erlernt, in den Jahren 3 bis 6 die Lernkompetenzen. Wer für Bildungsgerechtigkeit plädiert, wird daher im elementaren Bereich ansetzen müssen.

Deshalb plädiere ich dafür, das letzte Kindergartenjahr zum Pflichtjahr zu machen und alle drei Kindergartenjahre beitragsfrei anzubieten. Ja, ich weiß, Studierende klagen über Studiengebühren. Als Mutter von vier Töchtern, von denen eine das Studium gerade abgeschlossen hat, zwei studieren und eine vor dem Abitur steht, weiß ich, dass diese Klage Substanz hat. Aber es ist doch merkwürdig, wenn wir für einen Kitaplatz mehr bezahlen als für einen Studienplatz! Und: Kinder müssen auf die Einschulung vorbereitet sein.

Kürzlich habe ich eine Kita besucht, bei der 60 Kinder aus 15 Nationen stammten. Hier Sprachkompetenz zu vermitteln ist eine ungeheure Aufgabe. Und Sozialkompetenz besteht oft darin, den Kindern zu zeigen, dass es gut ist, an einem Tisch gemeinsam Platz zu nehmen, zu warten, bis alle Essen haben und dann miteinander zu speisen. Viele Kinder kennen das nicht.

Wir erwarten hier von unseren Erzieherinnen und – wenigen – Erziehern ungeheuer viel. Nur in Deutschland und Österreich haben sie keinen Fachhochschul- oder Hochschulabschluss. Wenn ich das sage, ist das keine Kritik an den Aktiven, im Gegenteil, ich habe höchsten Respekt davor, wie sie die ihnen neben der Betreuungsaufgabe nun auch noch zugemutete Erziehungs- und Bildungsaufgabe als Herausforderung annehmen. Allerdings sagen sie selbst, dass sie hierzu eine bessere Ausbildung benötigen. Ich befürchte allerdings, diese wird ihnen nicht angeboten, weil eine bessere Ausbildung auch eine bessere Bezahlung bedeutet.

Nun, Sie haben eine Theologin eingeladen. Deshalb gibt es jetzt zwei Exkurse, einen zu den biblisch-theologischen Grundlagen von Bildungsgerechtigkeit und einen zur Frage religiöser Erziehung.

2. Biblisch-theologische Grundlagen

Das so genannte „Kinderevangelium“, überliefert bei Markus 10,13-16 (parallel bei Lukas, Kapitel 18), lautet:

„Und sie brachten Kinder zu ihm, damit er sie anrühre. Die Jünger aber fuhren sie an. Als es aber Jesus sah, wurde er unwillig und sprach zu ihnen: Lasst die Kinder zu mir kommen und wehret ihnen nicht; denn solchen gehört das Reich Gottes. Wahrlich, ich sage euch: Wer das Reich Gottes nicht empfängt wie ein Kind, der wird nicht hineinkommen. Und er herzte sie und legte die Hände auf sie und segnete sie.“

In der Geschichte der Exegese wurde dieser Text vielfach als Aufruf an Erwachsene verstanden, kindlich zu werden. Manche Idealisierung des unschuldigen Kindes wurde hier abgeleitet, manch süßlicher Liedtext und manch rührelige bildliche Darstellung entstanden in diesem Zusammenhang.

Schon der Theologe Hans Ruedi Weber hat auf die sozialkritische Komponente dieses Textes hingewiesen. Weber wendet sich gegen eine Exegese, die hier eine idealisierte Szene vermutet, die ein Jesuswort einführen soll. Er verweist darauf, dass in der mündlichen Kultur der Zeit Jesu Handlung und Rede eng miteinander verknüpft waren und schreibt: „Die grundlose Liebe Gottes, die den Kindern durch Jesu Reden und Handeln zugesagt wird, stellt die griechischen wie die jüdischen ‚Weltordnungen‘ auf den Kopf. Kinder erhalten einen Ehrenplatz, wenn menschliche Wirklichkeit in der Perspektive des Reiches Gottes gesehen wird.“¹

Die rechtliche Stellung der Kinder zur Zeit Jesu war eine der klaren Unterordnung. Sie wurden als Arbeitskräfte genutzt, anderen zur Dienstleistung zur Verfügung gestellt, in jedem Fall waren sie dem Haushaltsvorstand völlig ausgeliefert. Diese sozialkritische Annäherung an die Stellung der Kinder in biblischer Zeit ist ein spannender neuer Zugang. Erst in den letzten Jahrzehnten werden bei der Exegese in der sozialgeschichtlichen Forschung die „Ungenannten“ entdeckt, die Deklassierten, die Frauen etwa und die Kinder.

So legt Bettina Eltrop² beeindruckend dar, dass Kinder in den neutestamentlichen Texten und auch in ihrer Auslegung explizit sehr selten vorkommen, weil „sie von den Texten nicht ausdrücklich genannt werden und

1 Hans Ruedi Weber, *Jesus und die Kinder*, Hamburg 1980, S. 40.

2 Vgl. Bettine Eltrop, *Kinder im Neuen Testament*, in: *Jahrbuch für biblische Theologie*, Bd. 17 (2002), Gottes Kinder, Neukirchen 2002, S. 83 ff.

implizit mitgemeint sind..., in einer Sprachform benannt werden, die ihre mindere Wichtigkeit ausdrückt..., in der Sicht der neutestamentlichen Autoren...zu den Erwachsenen zählen..., in Bezeichnungen vorkommen, die nicht in erster Linie auf das Alter hinzudeuten scheinen, sondern z.B. auf einen sozialen Status.“³

Denken wir näher darüber nach, so wird sehr einleuchtend, dass Kinder anwesend waren, wenn etwa die Rede davon ist, dass „viel Volk“ zusammen war, dass Tausende gespeist wurden oder das später eine Hausgemeinschaft getauft wurde.

Im Markusevangelium wird bereits in 9,36f. die Aufmerksamkeit auf ein Kind gelenkt, und zwar im Zusammenhang mit der Frage der Jünger, wer „der Größte sei“. Jesus stellt ein Kind in die Mitte und sagt: „Wer ein solches Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf“ (Markus 9,37). Schon das ist eine ungeheure Provokation. Nach der größten Anerkennung wird gefragt, ein Kind, dem keinerlei Rang in der Gesellschaft gebührte, wird ins Zentrum der Aufmerksamkeit gerückt. Indem Jesus es in die Mitte stellt, zeigt er, dass aus Gottes Perspektive die gesellschaftlichen Strukturen umgekehrt werden. Gerade die Unscheinbaren stehen im Mittelpunkt, darum geht es bei der Frage nach Gerechtigkeit. Ein Kind, das damals in der Gesellschaft nahezu auf dem letzten Platz der Hierarchie stand, macht deutlich, was Nachfolge bedeutet.

Im wenig später anschließenden „Kinderevangelium“ werden Kinder zu Jesus gebracht. Vor den Augen derer, die um den höchsten Rang streiten, werden dann diese Kinder umarmt. Als Erwachsener musste Jesus hierfür in die Knie gehen. Die Kindersegnung ist damit eine Provokation für ein statusorientiertes Denken und fordert geradezu gleiche Chancen für alle. Die Szene zeigt auch, dass die Jünger mit dieser Vorgabe Jesu hadern. Bildungsgerechtigkeit war also schon immer eine Herausforderung.

Dass unmittelbar an das „Kinderevangelium“ die Perikope vom reichen Jüngling anschließt, ist sicherlich kein Zufall. Es geht um „Statusverzicht“. Es geht um den Abbau sozialer Grenzen. Diese Vorgabe des Evangeliums ist auch für unsere kirchliche Haltung gegenüber Kindern von großer Bedeutung. Sind Kinder eine nette Begleiterscheinung oder stehen sie im Zentrum? Nehmen wir alle gleichermaßen in den Blick mit ihren je eigenen Gaben.

3 a.a.O. S. 84 f.

Interessant an der genannten Perikope ist, dass Kinder als Subjekte von Theologie vorgestellt werden. In unseren theologischen Überlegungen sind Kinder meist diejenigen, die noch *werden* müssen, die erzogen werden, die gebildet werden, die Objekt unseres Handelns und Denkens sind. Mit dem bei Markus wie Lukas überlieferten Satz „Wer das Reich Gottes nicht empfängt wie ein Kind, der wird nicht hineinkommen“ werden Kinder zu Vorbildern für Erwachsene. Der kindliche Zugang zum Reich Gottes, zum Glauben wird nicht als defizitär dargestellt, sondern als geradezu vorbildlich. In der Art und Weise, wie Kinder sich bedingungslos anvertrauen, wie sie mit allergrößter Offenheit ohne jeden Hintergedanken ein Geschenk annehmen können, gilt es, den Glauben anzunehmen. Wilfried Härle hat diese „Kindertheologie“ als Beispiel für eine wichtige Gemeinde- und Laintheologie herausgestellt. Als besondere Leistungen der Kindertheologie hebt er hervor:

- Die Elementarität des Zugangs
- Die Leiblichkeit des Denkens
- Die Radikalität des Fragens
- Die Verfremdung des Vertrauten.⁴

Ich bin überzeugt, dass wir tatsächlich theologisch von Kindern lernen können. Allem voran gilt es, die Elementarität herauszuheben. Viele unserer theologischen Aussagen, in vielen Fällen auch unsere Sprache in der Verkündigung sind derart komplex geworden, dass sie den Grundfragen des Glaubens nicht mehr in einer Weise nachgehen, die Menschen berühren, die Menschen nahe kommen. Gerade auch bei unserer Suche nach einem Ausweg aus dem Dualismus von Geist und Leib, einer neuen Ganzheit der theologischen Wahrnehmung, kann uns das Denken der Kinder helfen, das meist wesentlich weniger abstrakt ist als das von uns Erwachsenen.

Ich denke, wir sollten als evangelische Kirche unser Engagement für Kinder bewusst als Weisung unseres Glaubens wahrnehmen. Das wird uns auch daran hindern, Kinderfragen zu verniedlichen. Sie sind als Subjekte ernst zu nehmen. Die Frage der Bildungsgerechtigkeit ist damit eine elementare Frage für die Kirchen.

⁴ Vgl. Wilfried Härle, Was haben Kinder in der Theologie verloren? Systematisch-theologische Überlegungen zum Projekt einer Kindertheologie, in: Jahrbuch für Kindertheologie. „Zeit ist immer da“, Hg. V. Anton A. Bucher u.a., Calwer Verlag 2004, S. 11 ff; 24 ff.

3. Der Beitrag Religiöser Erziehung

Wie sagt ein afrikanisches Sprichwort: „It takes a village to raise a child“ – Es braucht ein ganzes Dorf, um ein Kind großzuziehen. Das muss unsere Gesellschaft neu lernen. Ja, Eltern schenken die Gene. Sie legen auch Glaubensfundamente, vermitteln Werte und eine Lebenshaltung. Das ist eine ungeheuer große Verantwortung. Eine enorme Leistung. Und eine wunderbare Aufgabe. Aber auch die Menschen ohne Kinder oder die Älteren, die schon Kinder erzogen haben, leisten einen unschätzbaren Beitrag. Die „Meme“ – die Kultur, das Gedächtnis, die Bildung einer Gesellschaft sind hiermit gemeint. Der Zoologe Clinton Richard Dawkins hat sie parallel zu den Genen gestellt. Er führte den Begriff Mem für den Bereich Kultur analog zum Gen in der biologischen Evolution ein. Wir alle tragen dazu bei, Kindern in unserem Land diese Meme mitzugeben, ob wir Kinder haben oder nicht. Bildungsgerechtigkeit ist eine kollektive Aufgabe.

Ja, es geht um die biologischen Eltern, die sich für Kinder engagieren. Aber es geht auch um die Haltung einer Gesellschaft insgesamt, die ihre Zukunft auf Kinder baut. Wer nur Börsenkurse im Blick hat, kann tief fallen. Aber wer im eigenen Leben an kommende Generationen denkt, lebt wahrhaftig nachhaltig. So spielen Elternschaft und gesellschaftliches Engagement für Kinder ineinander und nicht gegeneinander.

Unsere egomanische, ökonomiefixierte Gesellschaft lernt gerade ganz neu: die Zukunft liegt im Verletzbaren, im Kind. Das ist christlich gesehen die zentrale Lektion. Selbst Gott kommt als Kind verletzbar zur Welt. Die Zukunft der Menschheit, so glauben wir, wird in dem Kind, das in Bethlehem geboren wurde, sichtbar. Als Kirchen werden wir daher sozial und politisch für Bildungsgerechtigkeit engagiert sein. Das aber ist immer nur eine Art Ausfallbürgschaft für politisches Handeln. Insgesamt, denke ich, sind wir vor allem für eine Orientierungsleistung zuständig, die Bildung im weiteren Horizont sieht als Pisa-Zahlen. Und die sehe ich in folgenden fünf Punkten:

3.1 Biblische Geschichten geben Halt und Orientierung

Wenn es in der Bibel heißt: „der Gott deines Vaters Isaak“, dann wussten offenbar alle, welcher Gott gemeint war. Wenn bei uns heute jemand vom

„Gott deines Vaters Jürgen“ oder vom „Gott deiner Mutter Monika“ spricht, werden die Kinder ins Grübeln geraten. Sollte der ominöse Fußballgott gemeint sein? Oder vielleicht der Geiger André Rieu?

Mir ist wichtig, dass Kinder und Jugendliche selbst Zugang zu diesen Geschichten finden. Da geht es um Glauben, aber auch um Beheimatung in der eigenen Kultur. Architektur, Literatur, Kunst in Deutschland sind ohne jede Bibelkenntnis gar nicht zu verstehen. Das ist auch eine Bildungsfrage! Luther war es ein zentrales Anliegen, dass Menschen selbst nachlesen können, sich eine Meinung bilden in theologischen Fragen wie in Gewissensfragen. Wie traurig ist es, wenn ein Kind nie etwas gehört hat von Josef etwa, der ein bisschen verwöhnt und hochnäsiger war, der brutal verraten wurde, aber einen Weg fand im Leben, weil er sich Gott anvertraute. Wie gut zu wissen, dass in dieser Familie Versöhnung möglich war.

Die Erziehungswissenschaftlerin Sigrd Tschöpe-Scheffler führt die Unsicherheit vieler Eltern in der Erziehung darauf zurück: „Sie managen, planen, kontrollieren – und erleben trotzdem, dass es keinen Anspruch auf Glück und Gelingen gibt. Ein (anderer) Grund dafür ist wahrscheinlich der, dass wir heutzutage zu wenig gute Erzählungen von gelungenem Leben in uns tragen, wie sie zum Beispiel die Bibel oder Märchen vermitteln: In jeder dieser Geschichten gibt es Krisen, die bewältigt werden müssen, am Ende gehen sie aber gut aus. Vielen Eltern fehlt das Grundvertrauen ins Leben, das in diesen Erzählungen zum Ausdruck kommt.“⁵

Es ist ein Verlust an Gemeinschaft, Tradition und Kultur, dass in unserem Land der gemeinsame Erzählfaden abgerissen ist. Wir müssen Geschichten, gerade auch die biblischen Geschichten weitererzählen.

3.2 Kinder brauchen Religion und Gebet

Auch wenn in unserem Land die Säkularisierung unübersehbar ist, denke ich grundsätzlich: Kinder brauchen Religion. Wo können Kinder heute ihre existenziellen Fragen stellen? Viel zu oft werden sie schlicht „abgebügelt“.

Während des Kirchentages in Hannover 2005 hatten wir ein Kinderzentrum eingerichtet. Kinder konnten ihre Fragen stellen, und Erwachsene mussten Rede und Antwort stehen. Offen gestanden fand ich die Stunde dort anstrengender als so manches Podium. Ein Kind fragte: „Was macht

5 Zeitschrift Brigitte, Dossier 07/2006

Gott mit den bösen Menschen?“ Ein anderes zeigte mir seine von Neurodermitis gezeichneten Arme und sagte: „Warum macht Gott mich denn nicht gesund?“ Und ein kleiner Junge sagte: „Weißt du denn, wo mein Opa jetzt ist, ich habe ihn so lieb gehabt!“

Kinder und Jugendliche haben tiefe und religiöse Fragen. Ich finde, es ist ein Armutszeugnis, wenn sie abgespeist werden mit einem lapidaren „Weiß nicht!“. Viele Eltern meinen offenbar, sie selbst hätten zu wenig Antworten, seien nicht kenntnisreich genug in Sachen Glauben. Und deshalb delegieren sie die religiöse Erziehung an die Kindertagesstätte oder die Schule oder sagen schlicht: „Mein Kind soll selbst mal entscheiden, welche Religion es haben will, ich habe damit nichts zu tun.“ Aber ein Kind muss doch erst eine Religion kennen lernen, um sich dann eines Tages dafür oder dagegen entscheiden zu können. Es einfach ohne Antwort zu lassen, die Erziehung in Sachen Religion zu delegieren, ist inakzeptabel, finde ich. Ein gebildeter Mensch muss sich einmal im Leben mit den großen Fragen des „Woher komme ich, wohin gehe ich?“ mit der Transzendenz, mit der Gottesfrage und der Religion beschäftigt haben, ob er nun gläubig ist oder nicht.

Mit einem Kind und Jugendlichen diesen Gesprächsfaden der existentiellen Fragen aufzunehmen, das ist eine wunderbare Erfahrung für alle, die erziehen. Denn so eine Frage nach Leben und Tod, nach Gott und der Welt, die lässt sich ja nicht mal eben schnell beantworten. Sie ist der Beginn eines gemeinsamen Nachdenkens, eines Weges von Fragen und Zweifeln, von Suchen und Finden. Und manchmal lassen sich dabei wohl auch die alten Geschichten neu entdecken, miteinander lesen. Was das bedeutet, können wir kaum unterschätzen.

Eigentlich stellen die Kinder ja unsere eigenen Fragen. Nur trauen wir uns nicht, sie derart direkt zu stellen. Deshalb sind die Fragen der Kinder und Jugendlichen immer auch Fragen an uns selbst: Was glauben wir? Wo stehen wir? Sie sind eine Chance, die existentiellen Fragen nicht auszublenden, sondern offen anzunehmen, nicht vor ihnen wegzulaufen und sei es vor den Fernseher, sondern sich Zeit dafür zu nehmen. Dabei möchte ich Eltern und allen, die erziehen, Mut machen zur Antwort. Wir müssen ihnen doch in so vielen Fragen Orientierung geben, das gilt auch für die Religion. Religiöse

Bildung ist Teil von Bildung! Auch deshalb brauchen wir Religionsunterricht an öffentlichen Schulen.

Allein das Wissen um die Möglichkeit einer Gottesbeziehung halte ich für entscheidend. Da ist ein anderer, an den du dich wenden kannst. Du kannst zu Gott beten, selbst wenn alle anderen dich zu verlassen scheinen. Das zu wissen, ist für viele Kinder und Jugendliche geradezu eine Befreiung. In einem Buch mit ihren Gebeten wird das auf bewegende Weise erkennbar. Das sind keine niedlichen Gebete nach dem Motto „Lieber Gott mach mich fromm, dass ich in den Himmel komm“. Nein, das ist ganz oft ein existentielles Ringen.

Es geht darum, dass Kinder beten lernen, damit sie wissen: Ich bin nicht allein auf dieser Welt. Und selbst, wenn es Streit mit Eltern gibt, wenn ich Angst empfinde, weil ich Fehler gemacht habe oder wenn ich mich anderen nicht mitteilen kann, dann ist Gott da und hört mir zu. Gott ist keine Maschine, die Wünsche erfüllt. Aber Gott geht es tatsächlich um mich. Wie wichtig ist es, diesen Ansprechpartner zu haben! Wissen wir eigentlich, wie viele Ängste und Sorgen Kinder und Jugendliche haben? Kindheit und Jugend sind kein großer Spaß. Erich Kästner hat das einmal sehr schön formuliert: „Wie kann ein erwachsener Mensch seine Jugend so vollkommen vergessen, dass er eines Tages überhaupt nicht mehr weiß, wie traurig und unglücklich Kinder zuweilen sein können? (Ich bitte euch bei dieser Gelegenheit von ganzem Herzen: Vergesst eure Kindheit nie!...)“ Ich denke, Beten lehren eröffnet neue Horizonte.

3.3 Kinder brauchen Rituale

Neben den Geschichten des Glaubens und dem Beten sind es für mich die Rituale, in die Kinder hineinwachsen sollten. Für Kinder haben Rituale eine große Bedeutung, ja sie lieben Rituale, und Rituale prägen sie und ihre Erinnerung an die Kindheit auch als Jugendliche. Da können Eltern so viel gestalten! Bei meinen eigenen vier Kindern habe ich erlebt, wie wichtig die zuverlässige Wiederholung des Erlebten, das konsequente Aufgreifen des Rituals für sie war.

Auch was Sterben und Tod betrifft, sind Rituale wichtig. Als ich die Kinderfragen gelesen habe, war ich berührt, wie viele Fragen nach dem Lebensende

und darüber hinaus sind. Unsere Gesellschaft verdrängt den Tod ja geradezu panisch. Alle wollen alt werden, aber niemand will alt aussehen. Alle haben Angst vor Krankheit und Tod, aber niemand spricht darüber. Deshalb fühlen sich viele Alte, Kranke und Sterbende auch so einsam und abgedrängt. Wir als Erwachsene müssen uns mit dem Tod auseinandersetzen und sollten Kindern eine Gelegenheit geben, es ebenfalls zu tun. Das gilt auch für Jugendliche, von denen viele sich intensiv mit der Todesfrage auseinandersetzen bis hin zu Suizidgedanken.

Eine Hinführung zum Tod kann der Besuch eines Friedhofs sein. „Heimat ist da, wo ich die Namen der Toten kenne“, hat Fulbert Steffensky einmal gesagt. Das hat mir sehr gefallen. Wir verscharren unsere Toten nicht irgendwo in einer Ecke, wir verstreuen ihre Asche nicht anonym, wir behalten ihre Namen im Gedächtnis und haben auch einen realen Ort für ihn, weil wir glauben, dass auch Gott ihre Namen ins Buch des Lebens geschrieben hat. Auf einem Friedhof können wir das selbst gut erfahren und Kindern und Jugendlichen zeigen. Wir können an den Grabsteinen sehen, wie kurz oder wie lang ein Leben war, auch bei Fremden. Und bei eigenen Familienmitgliedern oder Menschen, die wir kannten, erzählen, wer das war, welche Erinnerungen wir haben. Wir können die Geschichten vom Leben und Sterben aus unseren Familien oder von Freunden erzählen, die wir kennen. Das zeigt: Wir vergessen die Toten nicht, sie bleiben ja Teil unseres Lebens. Wir erinnern die Namen und haben Orte der Trauer.

Zur Beerdigung gehört auch das Abschiednehmen am Grab. Meine Erfahrung ist, dass Kinder und Jugendliche das gut verkraften, wenn sie vorbereitet sind, wenn sie wissen, was zu tun ist – eine Blume ins Grab zu werfen oder dreimal eine kleine Schaufel voll Erde. Auch Beileidsbekundungen am Grab gehören ja dazu – davon sollte wenn irgend möglich eben nicht abgesehen werden. Kurzum: es geht darum, behutsam an das Thema heranzuführen, wenn die Frage kommt. Und wenn in der Familie eine Beerdigung ansteht, sollte offen angesprochen und erklärt werden, was ablaufen wird. In jedem Fall ist mir wichtig, Kinder mitzunehmen. Wer Kinder davon ausschließt, lässt sie auch allein, etwa mit der Frage: Wo ist der Opa jetzt, was ist geschehen? Die Fantasien, die da entstehen, können sehr belastend sein. Ich finde es merkwürdig, dass Kindern in unserem Land zugemutet wird, vor ihrem

14. Lebensjahr durchschnittlich 18.000 (!) tote oder sterbende Menschen im Fernsehen zu sehen, aber dann heißt es, zu einer Beerdigung könnten sie nicht mitgenommen werden.

Rituale helfen uns, der Trauer Formen zu geben, sie zu bewältigen. Das habe ich auch erlebt, wo Kinder gestorben sind und den Freundinnen und Freunden, den Mitschülern die Möglichkeit gegeben wurde, den Abschied mitzugestalten. Kerzen anzünden, Gebete sprechen, Briefe der Erinnerung schreiben oder Blumen ins oder auf das Grab legen: Das sind Formen, die auch Kindern helfen, Abschied zu nehmen. Beim Busunglück in Hannover war das bei den 13jährigen Mädchen in der Kirche spürbar. Rituale kennen ist auch Teil von Bildung.

3.4 Kinder brauchen Lieder

Neben dem Beten gehört sicher das Singen zur christlichen Erziehung. Mit einem Lied jubeln oder in Verzagttheit singen „Wer nur den lieben Gott lässt walten...“ das tut der Seele gut.

Vor einiger Zeit titelte der Spiegel „Das Jaulen der Trauerklöße. Die Deutschen verlernen das Singen.“ Wie wahr, können wir in diesen Lamentogesang nur einstimmen. Die WM hat zumindest die Nationalhymne wieder bekannt gemacht, auch wenn sie im Stadion nicht immer schön klingt. Ich erinnere mich gut, dass eine Tochter mir beim Abiturgottesdienst zuflüsterte: Sing doch nicht so laut, das ist ja peinlich. Dann wurde klar: Ich war fast die Einzige, die sang, außer dem Pastor..

Singen aber ist Teil von Bildung! Geradezu absurd scheint mir der Trend, nun schon in der Schwangerschaft Musik zu hören, um das im Mutterleib wachsende Kind zu bilden, dann aber mit dem eigenen Kind nicht zu singen. Wie viel Kultur in der Familie geht da verloren! Und wie viel Freude am Miteinander.

Das Singen neu lernen, das muss uns ein Anliegen sein, weil, wie der Musikwissenschaftler und Gesangspädagoge Karl Adamek das formuliert hat, „die Seelen verstummen“, wenn das Singen bedroht ist. Menschen, die singen, sind nachgewiesenermaßen psychisch und physisch gesunder. Selbst die FAZ hat darauf hingewiesen, dass die Folge verkümmertem Stimmbänder bei Kindern und Jugendlichen in Deutschland inzwischen messbar sei (29.5.05).

Kurzum: Ich kann dem Verband Evangelischer Kirchenchöre nur zustimmen, wenn er erklärt: „Eine Antwort auf Pisa: Singen“.

Worte zu kennen, die andere vor uns geformt haben, kann so unendlich hilfreich sein, wenn wir selbst verstummen vor Kummer oder vor Glück. „Befiehl du deine Wege“ anstimmen zu können oder ein Jubellied zu singen, gibt der Sprachlosigkeit Form und Halt.

3.5 Vorbilder gesucht

Kinder und Jugendliche suchen Orientierung an Erwachsenen. Sie wollen wissen, was Erwachsene glauben, wo sie Halt haben, um für sich selbst einen Weg zu finden in Identifikation oder auch Abgrenzung. Dabei müssen die Vorbilder nicht immer gleich Heilige sein. Aber erkennbar sollten sie sein mit ihren Schwächen und Stärken.

Meine Großmutter hatte offensichtlich für jede Lebenslage einen Bibelvers parat. Wenn es Ärger und Auseinandersetzungen gab, hieß es: „Lass die Sonne nicht über deinem Zorn untergehen – schrieb schon der Apostel Paulus an die Epheser!“ Ach, was konnten wir dagegen schon sagen? Gab es Streit mit den Eltern, wurde das Vierte Gebot herbeigeholt. Ich erinnere mich, dass ich mit meiner Cousine einmal am Karfreitag ins Kino gehen wollte. Nichts da: „Du sollst den Feiertag heiligen!“ Eben dieses Gebot konnte sie allerdings auch zitieren, wenn es an ihrem Geburtstag Windbeutel mit Sahne gab.

Nervend fanden wir das manchmal, überfromm. Und wenn meine Mutter sich kritisch äußerte, dass „unsere Omi“, wie wir sie nannten, gerne abends ein Glas Rotwein trank, wusste sie sich auch biblisch zu verteidigen – mit Bezug auf die Hochzeit zu Kana: „Unser Herr Jesus hat auch gerne Wein getrunken...“

Sie war kein perfekter Mensch. Wie wir alle hatte sie ihre Fehler und Schwächen. Manchmal brauchten wir Nachsicht. Aber sie war offen für Gespräche über Gott und die Welt, und sie hatte einen Standpunkt, der ihr offensichtlich geholfen hat, zwei Weltkriege durchzustehen, die Verschleppung des Ehemannes, die Flucht aus Hinterpommern, den Neuanfang mit Kindern und Enkeln in Hessen. Das hat mir imponiert. Sie hat im christlichen Glauben Halt gefunden, warum sollte das nicht auch Halt für uns bieten? Diese Vorbildfunktion in Glaubensfragen sollten wir nicht unterschät-

zen. Ja, auch heute suchen Kinder und Jugendliche erwachsene Menschen, an denen sie sich orientieren können durch Identifikation oder Abgrenzung. Das ist eine hohe Verantwortung für uns alle, denn die Enttäuschung durch Vorbilder wiegt schwer.

3.6 Religiöse Erziehung ist Werteerziehung

Was Jesus als das höchste Gebot überlieferte: „Du sollst Gott über alle Dinge lieben und deinen Nächsten wie dich selbst“, wird hier als Lebenshaltung eingeübt. Rechenschaft für mein Tun, Selbstvergewisserung und Sorge für andere kommen zusammen. Da der oder die andere ebenso wie ich selbst als Gottes Ebenbild angesehen werden, steht seine oder ihre Würde nicht in Frage. Ja, da mag es Streit und Auseinandersetzung geben, das ist normal. Aber die Würde jedes Menschen wird sozusagen mit der christlichen Erziehung verinnerlicht.

Neben der grundsätzlichen Gottes- und Menschenbeziehung geht es vor allem um Verantwortung und Freiheit. Zuallererst sind die Zehn Gebote zu nennen. Sie geben ein Grundraster von Regeln für ein gutes Leben vor. Vater und Mutter ehren, nicht töten, nicht ehebrechen, nicht stehlen, nicht lügen und sich nicht in Neid zerfressen, das sind Geländer für ein gelingendes Miteinander. Werte vermitteln kann ich allerdings nur, wenn ich selbst auch zu diesen Werten stehe. Ich kann nicht „Du sollst nicht stehlen“ als Gebot erläutern und dann den Bademantel aus dem Hotel mitnehmen. Wenn mir aber doch solche „Fehlritte“ passieren, müsste ich offen eingestehen, dass das falsch war. Auch das Eingestehen von eigenem Scheitern nicht als Schwäche, sondern als Stärke zu zeigen, ist Werteerziehung.

Insofern sind die Gebote Regeln für ein gutes Miteinander, die Kindern ein Wertegerüst mit auf den Weg geben. Sie sind nicht Verbote, sondern Gebote für ein Miteinander in Freiheit und Verantwortung. Kinder und Jugendliche mögen gegen diese Regeln verstoßen, sie vielleicht in einer anderen Phase in ihrem Leben auch über Bord werfen. Aber doch bleiben sie tief verwurzelt. Wahrscheinlich ist Gelassenheit das richtige Stichwort, gerade, wenn Kinder ausbrechen aus den Wertehaltungen, die ihre Eltern ihnen mitgegeben haben. Denn ich bin überzeugt, diese Haltungen werden sie ein Leben lang begleiten und prägen.

Aber es sind ja nicht nur das höchste Gebot und die Zehn Gebote, die ein Geländer für das Leben vorgeben. Ich denke, christliche Erziehung bedingt eine Lebenshaltung, die sich in vielen Bereichen zeigt. Da ist das bereits genannte Menschenbild, jeder Mensch ist Gottes Ebenbild. Da ist die realistische Einschätzung, dass Menschen verführbar sind und oft größenwahnsinnig, wie schon beim Turmbau zu Babel. Das ist nicht neu, so sind die Menschen. Und trotzdem gibt es immer wieder einen Neuanfang, ist Vergebung möglich nach einem Scheitern, kann Versöhnung geschehen, weil auch Gott Versöhnung praktiziert. Ein Umgang mit eigenem Scheitern, etwa in der Schule (was viele Kinder belastet!), der das Kind nicht zum Versager abstempelt, ist von großer Bedeutung.

Schließlich führt solcher Glaube zu einem mündigen Blick auf die Wirklichkeit und zu Engagement in der Welt. Mehr als jede Generation zuvor wird die jetzt heranwachsende vor enorme ethische Entscheidungen gestellt sein. Das Individuum muss Stellung beziehen, wo alte Wertvorstellungen ihre Selbstverständlichkeit verloren haben. Ich denke an Fragen der Gentechnologie, der Fortpflanzungsmedizin, der Sterbehilfe, der Energiegewinnung. Deshalb brauchen Kinder klare eigene Wertvorstellungen, die ihnen helfen, eine klare Grundhaltung zu finden, nicht auf sich selbst fixiert zu bleiben, sondern standhaft Position zu beziehen.

Christliche Erziehung ist Werteerziehung, sie gibt Kindern Orientierung und stattet sie mit eigenem Urteilsvermögen aus. Insofern ist sie Teil von Persönlichkeitsbildung und vermittelt eine Haltung, die im Leben tragen kann. Auch darum geht es bei der Frage nach Bildungsgerechtigkeit.

4. Handlungsmöglichkeiten

In unserem Projekt „Zukunft(s)gestalten“, das unsere Landeskirche im vergangenen Jahr ins Leben gerufen hat, haben wir zunächst eine Millionen Euro investiert, um Initiativen vor Ort zu stärken. Da geht es um

- Schulstarterpakete
- Hausaufgabenhilfe
- Mittagsmahlzeiten
- Musische Angebote

Zudem gründen wir vereinzelt Schulen in evangelischer Trägerschaft, um einen eigenen Akzent in der Bildungslandschaft zu setzen.

Uns liegt daran, dass Bewusstsein für die Armut und Ausgrenzung von Kindern zu stärken. Deshalb haben wir einen Kino-Spot-Wettbewerb ausgeschrieben. 30 junge Filmemacherinnen und Filmemacher haben Videos eingeschickt, 5 haben wir ausgewählt. Das Ergebnis der Abstimmung steht inzwischen fest; Sie können sich das Siegervideo unter www.evlka.de/zukunftsgestalten ansehen. Den Siegerspot werden wir dann professionell für Kinos produzieren lassen. Ich finde die Spots beeindruckend, sie sind nicht mit erhobenem Zeigefinger produziert, sondern machen deutlich: Kinderarmut ist eine Herausforderung für uns alle gemeinsam.

Hinzu kommen politische Forderungen:

- Umbau von Kindertagesstätten zu Familienzentren mit Beratungsangeboten für Eltern
- Ein ausreichendes Angebot an Krippenplätzen
- Lehr- und Lernmittelfreiheit für alle Kinder, insbesondere Zusatzleistungen für auf Hartz-IV angewiesene Familien, aber auch für Alleinerziehende und Mehrkindfamilien
- Statt Betreuungsgeld zu zahlen, Gutscheine für eine Mitgliedschaft im Sportverein, Aufnahme in einer Musikschule, Zoo- oder Schwimmbadbesuch
- Ganztagschulen als flächendeckendes Angebot. Aber so, dass sie ihren Namen auch verdienen und ein kostenloses Angebot an Mittagessen für alle ebenso beinhalten wie eine pädagogisch verantwortbare Nachmittagsbetreuung
- Besondere Förderung von Kindern mit Migrationshintergrund

Zum Schluss

Ich bin zutiefst überzeugt: Bildung ist der Schlüssel zur Überwindung von Armut. Das gilt in unserem eigenen Land wie auch weltweit. Als Mitglied im Kuratorium der Schneller-Schulen, die in Jordanien und Syrien arbeiten, erfahre ich, wie Kinder durch diese Schulen auch die Überwindung von Feindbildern lernen. Bildung bedeutet immer auch Friedenserziehung,

Horizontenerweiterung, Überwindung von Feindbildern, Übernahme von Verantwortung.

Von Anfang an hat der Protestantismus sich Bildung zum Thema gemacht. Martin Luther hat die Bibel in die Volkssprache übersetzt, damit Menschen selbst nachlesen, sich selbst eine Meinung bilden konnten. Wir müssen uns bewusst machen, dass es bis dahin nur die lateinische Messe gab und allein die Altarbilder die biblischen Geschichten für das gemeine Volk erzählten. In seinem Brief an den „christlichen Adel deutscher Nation“ hat Luther die Fürsten aufgefordert, Schulen zu gründen – wohlgemerkt schon damals für Jungen wie für Mädchen! – damit Menschen lesen lernen. Die Verantwortung des Einzelgewissens ist gefragt. Die Fähigkeit zum Widerspruch sollte ausgebildet werden.

Wie wichtig solche Bildung ist, wissen wir besonders in einem Land, in dem vor 70 Jahren der zweite Weltkrieg ausgerufen wurde am 1.9.1939. Eine ganze Nation hat sich von einer Ideologie verführen lassen. Wenige waren widerständig. Die es aber waren, hatten eine Chance, sich zu bilden. Ich nenne an einer Universität stellvertretend die Geschwister Scholl. Letzte Woche habe ich die Gedenkstätte „weiße Rose“ in München besucht.

Ja, Bildung lohnt sich. Bildung ist der Schlüssel zur Überwindung der Armut. Bildung ist ein entscheidendes Element der Gerechtigkeit. Und Bildung macht widerständig gegen die Verführbarkeit des Menschen durch Ideologien und auch mediale Beeinflussung.

Und wenn sie skeptisch sind, ob wir die richtigen Schritte gehen können, lassen Sie mich an den Anfang zurück kehren und an einem Tag wie diesem schlicht sagen: „Yes, we can!“

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

Bibliografische Information der Deutschen
Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet
diese Publikation in der Deutschen National-
bibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der Stif-
tung Universität Hildesheim

IMPRESSUM

HERAUSGEBER Der Präsident der Stiftung
Universität Hildesheim

VERLAG Universitätsverlag Hildesheim
Marienburger Platz 22
31141 Hildesheim
verlag@uni-hildesheim.de

(Print) ISSN 1613-8201

(Print) ISBN 978-3-934105-31-7

(Internet) ISSN 2365-8916

Hildesheim 2009